



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Bremer Stadtmusikanten - Festrede für Alfred Messerli

Zimmermann, Harm-Peer

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-174996>
Conference or Workshop Item
Published Version

Originally published at:

Zimmermann, Harm-Peer (2019). Bremer Stadtmusikanten - Festrede für Alfred Messerli. In: Abschieds-
fest für Alfred Messerli, Universität Zürich, 25 September 2019, Universität Zürich.

>>> **Folie 1: Titel**

Harm-Peer Zimmermann

**Festrede für Alfred Messerli
Zürich, am 25. September 2019**

Alfred Messerli ist ein Erzählforscher aus der Schule Rudolf Schendas.
Und das will etwas heißen!

Es heißt, dass Alfred Messerli europäisch denkt und dass er historisch denkt. Er kennt die europäischen Volksliteraturen bis weit ins 15. Jahrhundert hinein.

Und er hegt – nicht zuletzt inspiriert von seiner Frau, Luisa Rubini Messerli – ein Faible für die italienische Volksliteratur, vor allem für Basile.

Sein gewaltiges Oeuvre umfasst Studien zum autobiographischen Schreiben, zu Kinderliedern und zum Singen im Allgemeinen, zur Lesekultur in Europa von 1500 bis 1900, zum illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit, aber auch zu Ratgeberliteraturen und Dokumentarfilmen und viele andere mehr.

Nicht zu vergessen die Arbeit an der Übersetzung von Basiles Pentamerone

Sein aktuelles Interesse gilt den Brüdern Grimm. Ein großes digitales Dokumentationsprojekt ist in Planung, gemeinsam mit Gerhard Lauer aus Basel und Lothar Bluhm aus Landau.

Kurz gesagt: Alfred Messerli ist ein *all rounder* der Erzählforschung aber einer mit immensem Tiefgang. Was sage ich: Er ist einer der wenigen Erzählforscher, der zeitliche Tiefe mit räumlicher Breite und gedanklicher Höhe zu verbinden vermag.

Es ist mir also eine große Freude, lieber Alfred, dich heute mit einer Festrede ehren zu dürfen. Das tue ich einerseits als Erzähl- und Märchenforscher. Das tue ich andererseits als Altersforscher. Schließlich geht es um deinen Eintritt in den Altersruhestand.

Ich möchte also über das Alter reden und gleichzeitig über ein Thema, das uns eng verbindet, lieber Alfred: über Grimms Märchen. Immer wieder ist darin vom Alter die Rede.

>>> Folie 2: Statistik und Brüder Grimm

Ich habe nachgezählt (digital gestützt, versteht sich): Allein das Wort „alt“ fällt in den 210 Märchen der Ausgabe letzter Hand genau 687 Mal, viel häufiger übrigens als das Wort „schön“.

Das hatte ich nicht erwartet in Anbetracht all der schönen Prinzessinnen.

Da könnte man meinen, „schön“ komme tausendmal öfter vor.

Es fällt 556 Mal, 131 Mal weniger als „alt“.

Auch „gut und böse“ reichen an „alt und jung“ nicht heran, ebenso wenig wie „arm und reich“, „faul und fleißig“, „stark und schwach“, ja, nicht einmal „glücklich, fröhlich und vergnügt“ tun das.

Rein statistisch gesprochen: Das Gewicht des Alters in Grimms Märchen wird im Allgemeinen stark unterschätzt.

Jedoch möchte ich Sie, meine Damen und Herren, nicht weiter mit Zahlen langweilen. Vielmehr möchte ich meine Redezeit einem Märchen widmen, von dem ich vermute, lieber Alfred, dass es eines deiner liebsten ist.

Schließlich hast du einst in Bremen studiert und dort an der Zentralen Forschungskommission für Kinder- und Jugendliteratur mitgearbeitet – bei Dieter Richter.

Hinzu kommt: Das Märchen, an dem ich über das Alter reden möchte, feiert in diesem Jahr seinen 200. Geburtstag. Die Grimms haben es erstmals 1819 in ihre Sammlung aufgenommen. In Bremen wurde dieses Jubiläum im Sommer mit großem Trara gefeiert.

Sie wissen bereits alle, welches Märchen ich meine: *Die Bremer Stadtmusikanten*. – e Ich versuche eine Interpretation, die sich einerseits an den Granden der Zürcher Erzählforschung, Max Lüthi und Rudolf Schenda, andererseits an Michael Bachtin und Ernst Bloch orientiert

>>> Folie 3: Bremen bei Nacht und ATU

Natürlich hat es eine Vorgeschichte, die weiter zurückreicht, nachweisbar bis zu Hans Sachs ins 16. Jahrhundert. Aber für unsere Zwecke heute muss die Grimmsche Variante genügen.

Im internationalen Typen- und Motivindex von Aarne, Thompson und Uther (ATU) fällt unser Märchen unter die Nummer 130b: „Tiere auf Wanderschaft“. Bei dieser Kategorisierung bleibt jedoch das Alter der Tiere irrelevant.

- Was also hat es mit dem **Alter** in diesem Märchen auf sich?
- Welches Altersbild wird vermittelt?
- Und wie hängt dieses Altersbild mit der Erzählform zusammen?
- Und schließlich möchte ich mir eine feierliche Rückkopplung erlauben und fragen: Dürfen wir uns dich, lieber Alfred, als einen Stadtmusikanten vom Bremer Schläge vorstellen?

Es beginnt, wie ein typisches Märchen beginnen muss: mit dem Aus- und Aufbruch der Märchenhelden.

Echte Märchenhelden, das hat **Max Lüthi** gezeigt, sind Ausbrecher, Stromer, *Hobos*, jedenfalls für längere Zeit *on the road*.

Und dort, auf der Straße, bewältigen sie abenteuerliche Herausforderungen, bevor sie irgendwo ankommen, wo sie, wenn sie nicht gestorben sind, noch heute glücklich leben.

Das Besondere an den Bremer Stadtmusikanten aber ist, dass sie alt sind und dass sie allein schon durch ihr Alter den üblichen Verlauf eines Märchens auf den Kopf stellen.

>>> Folie 4: *Tierschwank und Ubbelohde 1909*

Wir haben es mit einem Schwankmärchen zu tun, genauer: mit einem Tierschwank.

Das heißt, als Hauptakteure treten (wie in einer Fabel) Tiere anstelle von Menschen auf. Aber im Unterschied zu einer regulären Fabel läuft die Geschichte nicht auf eine ernste moralische Ermahnung hinaus. Stattdessen werden ernste Dinge auf komische Weise verhandelt.

Wie ein Schwank will uns dieses Märchen zum Lachen bringen, wenigstens zum Schmunzeln. Sein Ende besteht sogar in einer doppelten und dreifachen Freude:

- Wir freuen uns – wie es sich für ein richtiges Märchen gehört – über den glücklichen Ausgang;
- und wir freuen uns – wie es sich für einen Schwank gehört – über den gelungenen Spaß.
- Außerdem aber freuen wir uns am Ende womöglich auch darüber, dass hier die strenge Form des Märchens gesprengt und in eine fröhliche Eulenspiegelei überführt wird.

Was bei derart phantastischen Sprengungen und amüsanten Spiegeleien für das Alter herausspringt, das möchte ich nun im Detail zeigen. Dabei beginnt die Geschichte durchaus ernst; denn die Ausgangslage unserer Altersakteure könnte erbärmlicher nicht sein:

>>> Folie 5: Bremer: Bildungswerkstadt

„Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende giengen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen“.

Dasselbe Schicksal droht dem Hund:

„Ach, [...] weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todt schlagen“.

Und die Katze berichtet:

„weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach Mäusen herum jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen“.

Und der alte Hahn kräht:

„[...] weil Morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und hat der Köchin gesagt sie wollte mich Morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen“.

Das Märchen zeichnet erst einmal ein Bild der Trostlosigkeit: zur Arbeit untauglich, dumpf hinter dem Ofen kauend, zahnlos, schwach, krank – das ist die Lage alter Knechte und Hausangestellter in einer Umgebung, die sie lieber heute als morgen tot sähe.

Was unsere vier Märchenhelden auszeichnet ist allerdings, dass sie dieses Schicksal nicht stumm und tatenlos hinnehmen. Sie werden aktiv:

- Der Esel läuft fort,
- der Hund nimmt Reißaus,
- die Katze schleicht davon.

Nur der Hahn weiß nicht recht, was er tun soll. Deshalb schreit er aus Leibeskräften, solange er noch kann. So werden die anderen drei auf ihn aufmerksam.

Die haben bereits zusammengefunden und einen Plan ausgeheckt, wie der Misere zu begegnen sei: auf nach Bremen, da lässt sich lustig leben. Spricht der Esel zum Hahn:

„Ei was, du Rothkopf, [...] zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas besseres als den Tod findest du überall [...].“

Das ist ein typisch märchenhaft Auftakt: Aus- und Aufbruch aus einer unerträglichen Situation. Hinaus in die Welt, hinein ins Abenteuer! Noch dazu unter einem Schlachtruf, der wie das gebündelte Echo aller märchenhaften Aufbrüche klingt:

„etwas Besseres als den Tod findest du überall“.

Das ist eine Reveille, ein Weckruf sondergleichen. Man möchte ihn jedem verzweifelten (alten) Menschen ins Poesiealbum schreiben.

Der Satz elektrisiert und bezaubert; wir hören den Hahnenschrei des Aufbegehrens gegen Verhältnisse, in denen Menschen erniedrigt und beleidigt, unterdrückt und geknechtet werden.

Und hier ist es das Alter, das besonders leidet und endlich aufbegehrt.

>>> Folie 6: Märchen-Parodie, Cousins 2009

Genau damit aber, dass hier das Alter aus- und aufbricht, gibt sich dieses Märchen von Beginn an als Schwank zu erkennen:

Eine müde, humpelnde, keuchende Schar alter Haustiere tritt auf. – Was für eine Karikatur des typischen Märchenhelden! Denn dieser steht für gewöhnlich am Anfang des Lebens, sozusagen im vollen Saft, jung und frisch.

Dieses Märchen dagegen beginnt mit einem grandiosen Witz, der einerseits das Heldenstereotyp des Märchens ironisiert, andererseits womöglich – und das wäre weniger witzig – auf Kosten des Alters geht. Das Märchen macht sich über seine eigenen Protagonisten lustig. Jedenfalls erweckt es erst einmal diesen Anschein.

Noch dazu wird die Truppe von einem alten **Esel** angeführt, dem Sinnbild für Unverstand. Seine Dummheit ist geradezu sprichwörtlich.

Schon aus der Mythologie (*König Midas*) und vom Theater (*Ein Sommernachtstraum*) wissen wir, was es mit den Eselsohren auf sich hat:

Sie kommen ins Spiel, wenn es um einen gewaltigen Scherz oder um eine krasse Bloßstellung geht. Die Signale könnten kaum eindeutiger ausfallen:

Das Märchen ist von Anfang an auf Travestie aus.

Dass ein Ziel angegeben wird, gehört ebenfalls zu seinen parodistischen Wendungen. Denn üblicherweise brechen Märchenhelden aufs Geratewohl auf, ohne eine konkrete Vorstellung, wo das hinführen soll, einfach im Vertrauen auf ihr Schicksal. Hier aber werden sogar zwei Ziele genannt, ein Ort und ein Berufsziel: Bremen, Stadtmusikanten.

Überhaupt ist die ganze Leitidee, eine hustende Truppe alter Haustiere könnte in Bremen Karriere machen, absurd.

Seit wann wären denn Esel, Hund, Katze, Hahn nicht gerade als geborene Sänger und Musikanten bekannt? Sie schreien, knurren, fauchen, krähen – aber singen und musizieren?

- Was sollte dabei anderes herauskommen als Tier- und Katzenmusik?
- Und wer in Bremen wollte ein derartiges Geschrei eigentlich hören?

Das ganze Geschehen ist eine tolle Märchen-Persiflage. Wir sehen einen Narrenzug, der auf dem Weg nach Bremen lärmt und scheppert. Dass sie dort niemals ankommen und auch ihr Berufsziel nicht erreichen, beschließt den parodistischen Reigen.

>>> **Folie 7: Bremer: Latein**

Aber springt dabei nicht doch mehr heraus als bloßer Nonsens? Ja, das tut es durchaus; denn es handelt sich um ein ziemlich durchtriebenes, ein hochreflexives Märchen.

Es beherrscht die Kunst, seine parodistischen Züge jedesmal derart auf die Spitze zu treiben, dass ein Wendepunkt erreicht wird: Dort kippt der Spaß – jedoch nicht ins Ernste zurück, sondern in eine andere Dimension von Vergnügen über.

So erweckt das Märchen zunächst den Anschein, es mache sich über das Alter lustig; dann aber zeigt sich: Der Spaß hat den Effekt, dass wir umso stärker mit dem Alter sympathisieren und uns mit ihm solidarisieren.

Unser Lachen gilt den armen alten Kreaturen. Aber wir verlachen sie nicht, wir lachen sie nicht aus, sondern wir lachen mit ihnen und zu ihren Gunsten, mitfühlend und verständnisvoll.

Ein besonderes Vergnügen aber empfinden wir daran, dass unsere Helden trotz erheblicher Handicaps aufbrechen, aufbegehren und gleichsam humpelnd ihr Glück machen.

Der schwankhafte Zug bereitet uns ein doppeltes Vergnügen: eines, das sich auf den Inhalt des Märchens richtet, und eines, das mit seiner Form zu tun hat.

Wie es sich für ein Märchen gehört, freuen wir uns über das Glück, das den Erniedrigten und Beleidigten widerfährt, sowie über die gerechte Strafe, die die Bösen und Mächtigen davontragen.

Überdies aber verschafft uns das Märchen ein besonderes Befreiungserlebnis. Wir erleben eine anarchische Freude, die nicht einmal vor Gattungsgrenzen Halt macht und damit ein utopisches Moment der besonderen Art entwickelt.

Diesem Märchen gelingt es, Witze auf Kosten der eigenen Erzählform zu machen, womit es ein grenzenloses Vergnügen auslöst: Das ist die Freude der Freiheit an sich selbst.

Wie ist das zu verstehen?

Das Schlüsselwort lautet: „Stadtmusikant“. Das ist kein Berufsziel wie jedes andere auch, sondern das Wort selbst enthält bereits den Klang der Freiheit.

>>> Folie 8: Fahrendes Volk

Das Wort ist kulturhistorisch mit dem Kontrast von Freiheit und Unfreiheit aufgeladen. Denn Musikanten gehörten zum Fahrenden Volk. Im Mittelalter waren sie Ausgestoßene.

Auch wenn man sich überall an solchen Gauklern, Komödianten, Spielleuten erfreute, galten sie doch als anrühige Leute. Dem Status nach waren sie quasi ehrlos, rechtlos und unfrei.

Dass also unser Märchen seine vier Altersakteure dieser Gruppe von halbwegs Vogelfreien zuordnet, legt den damaligen sozialen Status alter Knechte radikal offen:

Das war ein Leben am Rande der Gemeinschaft, stets gefährdet, ganz und gar ausgestoßen und „aus dem Futter geschafft“ zu werden.

In diesem Sinne hat Rudolf Schenda vom „Elend der alten Leute“ gesprochen.

Das ist der ernste Aspekt, den unser Märchen mit dem Wort „Stadt Musikanten“ aufruft. Darüber hinaus aber kommt mit dieser Zuordnung ein utopisches Moment ins Spiel: Ein Vogelfreier hat nichts mehr zu verlieren; er kann sich voll ins Abenteuer des Lebens stürzen.

Solche *outcasts* sind, um mit einem Begriff aus der Filmwissenschaft zu sprechen, **stock characters**. Zahlreiche Erzählgattungen bedienen sich ihrer, um bestehende Lebensverhältnisse zu kritisieren und alternative Lebensmöglichkeiten zu erkunden.

An all den Schaustellern, Moritatensängern, Zigeunern lässt sich die ganze Poesie des Wortes „vogelfrei“ ausmalen und auskosten. Das ist besonders in der Epoche der Romantik geschehen, also zu Grimms Zeiten:

>>> **Folie 8: Charivari**

Das ist der utopische Aspekt, den unser Märchen mit dem Wort „Stadt Musikanten“ aufruft. Jedoch kommt dann noch ein dritter Punkt hinzu: der parodistische.

Denn unsere vier Gesellen warten nicht mit einem echten, sondern mit einem **Witz** von Unterhaltungsprogramm auf. Sie können weder singen noch musizieren, aber sie können, wie Narrenzüge es tun, **Krach** schlagen.

Und womöglich kommt es ihnen genau darauf an: auf bloßen Krach. Denn wer Krach macht, bringt immerhin ein Lebensgefühl zum Ausdruck, und das ist hier keineswegs dasjenige einer verkrachten Existenz.

Es ist ihr unbändiges Freiheitsgefühl und Freiheitsverlangen, das unsere phantastischen Vier in die Welt hinaus krakelen.

Wer aber Krach macht, macht auch Krawall. Was hier veranstaltet wird, das ist Katzenmusik im kulturhistorischen Sinne des Wortes: *Charivari* ist es, was hier unter dem Label „Stadtmusik“ abläuft.

Dessen unerträgliche Dissonanzen imitieren die Unerträglichkeit schlechter Lebensverhältnisse. Der Höllenlärm sprengt auf und legt offen, was als Hölle empfunden wird und zur Hölle fahren soll.

Eine Probe aufs Exempel solcher Stadtmusik geben unsere vier Gesellen alsbald nach ihrem Aus- und Aufbruch. Das Höllenspektakel ereignet sich mitten im finsternen Wald.

Dort steht ein Haus, hell erleuchtet, ein ideales Nachtquartier, aber leider hausen Räuber darin:

„‘Das wäre was für uns‘ sprach der Hahn. ‚Ja, ja, ach, wären wir da!‘ sagte der Esel.

Da rathschlagten die Thiere, wie sie es anfangen müßten, um die Räuber hinaus zu jagen und fanden endlich ein Mittel.“

>>> **Folie 10: Briefmarke 2019**

Und dieses Mittel ist diejenige Formation, der man ein Bremen ein Denkmal gesetzt hat: Esel, Hund, Katze, Hahn, sich auftürmend und aufbäumend, aufbegehrend wie ein Mann.

Ob diese Figur allerdings alterstauglich ist, das sei dahingestellt. Im Märchen ist einfach alles möglich, auch im Alter.

Dann aber bricht die Hölle los, und zwar Fortissimo:

„[...] der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krächte;

dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein daß die Scheiben klirrten.

Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders als ein Gespenst käme herein und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus.“

Wir erleben eine Befreiungsaktion sondergleichen. Die Szene erweckt den Anschein, als sollten mit den Räubern zugleich die ehemaligen Herren und Peiniger der Haustiere, ja: alle Herren und Peiniger auf Erden, zur Hölle gejagt werden.

Hier wird regelrecht Attacke geblasen gegen das Elend der Welt, das nicht zuletzt im Elend der alten Leute besteht.

Und wiederum können wir befreit auflachen. Denn das Märchen parodiert sogar noch alles, was Aufstand heißt:

- Wo hätte man je eine solche Gurkentruppe kämpfen sehen?
- Wo ein dermaßen schräges Trompetensignal gehört?

Zuletzt vielleicht bei Monty Python. Und wir antworten hier wie dort mit einem befreiten Gelächter. Es ertönt als Echo des Entronnenseins aus der Macht, aber auch der Befreiung von revolutionärer Humorlosigkeit.

Das Märchen spielt ‚verkehrte Welt‘ und schießt damit sogar über die Grenzen einer konkreten Utopie hinaus ins Atmosphärische und Poetische. Es erteilt Auskunft über eine Freiheit, von der wir noch gar keine Vorstellung haben:

Es gibt Freiheit zu spüren als **Gefühl** von Heiterkeit, Leichtigkeit und Luft zum Leben.

Heißt es nicht schon redensartlich, dass eine bestimmte Luft frei mache – Stadtluft? Für diese Art von Luft steht nicht zuletzt die Freie und Hansestadt Bremen symbolisch ein.

Aber auch die Stadtmusik steht dafür ein. Gemeint ist der **Klang** der Freiheit. Wobei wir uns fragen, ob nicht doch mehr dabei herauskommen müsste als Krach und Krawall. Gibt es nicht doch ein heimliches Libretto zu diesem operettenhaften Karneval der Tiere?

Ja, das gibt es womöglich. Und vermutlich kennen wir den Text bereits. Ist es nicht naheliegend, unser Märchen selbst für **den** Gesang zu halten, den die vier Gesellen in Bremen vortragen wollen?

Dann wäre das Märchen selbst der Klang und Gesang der Freiheit. Wäre das nicht eine tolle Rückkopplung des Märchens mit sich selbst?

Wie dem auch sei, dass unsere alten Haustiere Bremen am Ende nicht erreichen, tut nichts zur Sache. Sie schaffen sich sozusagen ihr eigenes Bremen in Gestalt einer märchenhaften Alten-WG.

>>> Folie 11: Cousins 2009

Bevor sich aber die Geschichte glücklich rundet, ist noch eine Störung zu bewältigen. Denn die Konterrevolution schläft nicht. Der Räuberhauptmann appelliert an seine Truppe:
„wir hätten uns doch nicht ins Bockshorn jagen lassen“ sollen.

Ein Späher wird ausgesandt, um zu sehen, ob ein *roll back* drin ist. Der aber bekommt noch einmal die geballte Macht der Hausbesetzer zu spüren:

Die Katze „sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte“; der Hund „biß ihm ins Bein“, der Esel versetzte ihm „einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß“.

Wieder trumpfen die vier Gesellen auf, als gelte es, alle Untaten ihrer vormaligen Herren und Peiniger zu sühnen. Derweil der Hahn vom Dachbalken herab kräht, als sei er das Wappentier der Französischen Revolution.

Knapp mit dem Leben davongekommen, berichtet der Kundschafter seinem Räuberhauptmann:

„[...] ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt:

und vor der Türe steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen:

und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen:

und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief: bringt mir den Schelm her.“

Die Räuber haben eine komplette Niederlage erlitten, aber sie können diese Tatsache durchaus nicht begreifen.

Das ist eine bewährte Methode des Schwanks, die Starken und Mächtigen zu demütigen, indem man sie am Ende wie Volltrottel, mehr noch: wie **aus der Zeit gefallen**, dastehen lässt.

In diesem Sinne deuten die Räuber das Geschehen als magisch-mythisches Verhängnis, bewirkt durch eine gräuliche Hexe, einen Messermann, ein schwarzes Ungetüm und einen apokalyptischen Richter auf dem Dach.

Dieser Richter ist der vorletzte große Witz dieses Schwankmärchens: eine Parodie des Weltgerichts.

Der letzte Witz aber ist, dass auch das, was nach diesem Gericht kommt, parodiert wird: das finale Glück, die große Gerechtigkeit, das paradiesische Ende vom Lied.

Der glückliche Ausgang eines Märchens hat normaler- und typischerweise drei Aspekte: Der Märchenheld zieht ins Schloss ein, heiratet die Königstochter und erbt mindestens das halbe Königreich.

Unser Märchen dagegen veranstaltet am Ende eine fröhliche Eulenspiegelei: Es hält den Objekten des Märchenglücks den Zerrspiegel vor:

- Anstelle des Schlosses sehen wir eine alte Räuberhöhle.
- Anstelle der Hochzeit erleben wir die Gründung einer Kommune.
- Anstelle des Königsreichs sehen wir gleichsam ein Alten-Resort, eine *old animal farm*, allerdings ohne die fatale Entwicklung, die George Orwell beschrieben hat.

Parodistisch befreit sich unser Märchen wiederum von den Zwängen der Erzählform, die für die Darstellung des Glücks bestimmte **Stereotype** verlangt.

Der glückliche Ausgang als solcher aber wird durch die Parodie nicht geschmälert, im Gegenteil, das Glück erscheint hier besonders vergnüglich und fröhlich. Es besteht in einer konkreten Utopie:

Eine Alters-Avantgarde stimmt sich ab und legt los, und heraus kommt die erste Alten-WG der Welt, wenigstens die erste und einzige, die von den Grimms überliefert ist.

>>> Folie 12: Bremer: Janosh

Das ist unser Haus, rufen die Kommunarden; denn ihnen gefiel es „so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten“. Nach Bremen ziehen müssen nun andere. Und vielleicht können die sogar besser singen.

Am Ende jedenfalls fordert das Märchen jeden von uns auf, Stadtmusikant zu werden – in jedem Alter, aber gerade im Alter. Denn jedem, der das Märchen „zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm“.

Darf ich in diesem Sinne schließen, lieber Alfred:

- Mögen dir Mund und Herz warm bleiben für die Erzählforschung!
- So dürfen wir uns Alfred Messerli durchaus als einen fröhlichen alten Stadtmusikanten vorstellen!